

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 243.

Elbing, den 16. Oktober.

1895.

Eva Siebeck.

Roman von Bertha von Suttner.

Nachdruck verboten.

18) Es überkam sie wie ein Aufatmen der Erlösung, gezittert wie ein Stöhnen der Angst. Und in der That: die gemachte Eröffnung hatte dieses Doppelgefühl in ihr erweckt; erlöst war sie von dem grauenvollen Gedanken, daß der Schwiegervater sie liebte; geängstigt war sie durch das erwachende Bewußtsein, daß ihr dieser Mann — dem sie durch kein Band des Blutes mehr verbunden war — zehnfach gefährlicher geworden.

„Eva“, sagte Ralph nach einer Weile, „Du sprichst kein Wort? Habe ich Unrecht gethan, Dir diese dunkle Geschichte zu enthüllen?“

Sie machte eine abwehrende Handbewegung. „Ich konnte doch nicht“, fuhr er fort, „Dich unter dem Eindruck verlassen, daß ich für Dich eine verbrecherische Leidenschaft —“

„Ach, König“, unterbrach Eva, „wenigstens schützte dieser Eindruck mich gegen ein Gefühl, das —“ Sie hielt inne.

Ralph sprang auf und ergriff ihre beiden Hände.

„Verstehe ich recht? . . . Eva, Eva!“

Er glitt an ihrer Seite auf die Kniee. Sie wandte den Kopf ab, doch entzog sie ihm ihre Hände nicht.

„Hör' mich an, holdes Kind . . . wenn Du mich liebst, so laß ich Dich nicht . . . Komm mit mir. Ich reise fort — wie schon so oft — in irgend einen fernen, fernem Welttheil . . . Komm mit mir! Niemand wird uns vermissen, und was sie sagen ist einerlei — man wird uns nicht finden, weiß ich doch selbst nicht, wo wir unser Glück verbergen werden — ob in Brasilien, ob auf der Insel Korsu, ob in einem nordischen Fjord . . . Komm mit mir! Mein sei — mein! Ich will Dich auf Händen tragen, ich will — Eva, so antworte!“

Sie riß ihre Hände aus den seinen los und entfernte sich einige Schritte.

„Das habe ich nicht verdient“, sprach sie.

Ralph bildete ihr erstaunt nach, er schüttelte den Kopf, als riße er sich aus einem Traum empor und erhob sich von seiner knieenden Stellung.

„Was ich eben hören mußte“, sprach Eva weiter, „kling wie Wahnsinn. Ralph Siebeck, bedenke wohl: den Namen Siebeck trage auch ich, daß ich diesen Namen nie beslecken werde, habe ich geschworen und schwöre es wieder. Wenngleich es durch Trug und Verrath, durch Verächtniß und Schuld dazu gekommen, daß mein Gatte diesen Namen erhalten und mir gegeben — ich habe ihn jetzt und in meiner Hut soll dessen Ehre sicher sein. Nicht nur des Namens willen — der der Deine ist, König — sondern weil meine Ehre, unter allen Umständen, mir theuer ist — und ob ich den Titel Gräfin rechtmäßig trage oder nicht, gleichviel: den Titel „brave Frau“ will ich mir bewahren. Weil Ralph Siebeck mein Schwiegervater nicht ist, soll ich darum, ich, eines Anderen Gattin, Ralph Siebecks Maitresse werden können? Die Zumuthung beleidigt mich — trinkt mich bitter.“

Nochmals schüttelte Ralph hastig sein Haupt, dann, ohne ein Wort zu sagen, schritt er zur Thür.

Dort, mit der Hand auf der Klinke, blieb er eine Weile stehen und sah sich nach Eva um:

„Gräfin Eva Siebeck hat nichts mehr hinzuzufügen?“ fragte er.

Eine wilde Sehnsucht erfaßte sie, auf ihn zuzustürzen und mit dem Herzensschrei „O mein König!“ ihn zurückzuhalten. Aber sie bleibt wie angewurzelt stehen, und ihre Lippen murmeln:

„Nichts!“

Er verneigte sich und ging zur Thür hinaus.

Eva horchte seinem verhallenden Schritte nach, dann ließ sie sich in einen Sessel fallen:

„Vorbei, vorbei“ — stöhnte sie halblaut. „Auf ewig vorbei — wir sehen uns niemals wieder!“

Aber trotz des Wehs, sie war mit sich zufrieden: sie hatte ihre Pflicht gethan. Dieser wilde Fluchtvorschlag! Hätte sie ihn angenommen, so wäre ihre Selbstachtung — und wohl auch seine Achtung — unwiderbringlich verwirrt gewesen. Der beleidigte Groll, den sie hervorgekehrt, war im Grunde nur ein Werkzeug ihrer Pflichterfüllung. Wirklich beleidigt fühlt sich selten eine Frau durch ihre geweihte Leidenschaft, so kühn, so wahnsinnig dieselbe sich auch geberde; dafür hat sie —

zumal wenn ihr der Bühne theuer — Schätze von Nachsicht bereit. Aber wie denn anders, als in das Gewand des Großen, der gekränkten Würde, kann sie, um es wirksam zu machen, das Meinwort kleiden, welches auszusprechen die Tugend ihr gebietet?

Nein — beleidigt hatte sie Ralphs Vorschlag nicht, wohl aber erschreckt, und mit aufrichtigem Entsetzen hatte sie ihn zurückgestoßen. Ralph lieben, von ganzer Seele lieben: dazu fühlte sie sich mächtig hingezogen; ihn zum Geliebten haben: unmöglicher Gedanke! Das töchterliche, ehrerbietig reine Gefühl, welches ihrer Liebe zu dem geschätzten Schwiegervater innewohnte, das konnte durch die so unvermittelte Mittheilung: „Ich bin Roberts Vater nicht“ nicht so plötzlich verflücht werden. Die Vorstellung eines anderen als ungetrübt platonischen Verhältnisses zwischen Ralph und ihr hatte für sie noch immer etwas Wildernatürliches, Ungeheuerliches. Ihr schauderte. Weinade wäre ihr nun nachträglich wirklicher Zorn erwacht — wie konnte er es nur wagen? Doch schnell fand sie Entschuldigung für ihn: er hatte ja vom ersten Augenblick an gewußt, daß sie nicht seine Schwiegertochter war . . . Aber gleichviel — sie war die Frau eines Andern, und als solche durfte sie sich nicht mehr verschenten; sie hatte recht gethan, ihn so schroff und entschieden abzuweisen. Wenn ihr Vater lebte, er würde ihr Gebahren gut heißen, und Ralph selber — aus der Ferne — würde ihr nur desto tiefer, weil mit Achtung verbundene Neigung weihen. Aus der Ferne würde auch sie ihn lieben dürfen und in diesem Gefühle Trost und Erholung finden. Die Prosa, die Widerwärtigkeit ihres Lebens an Roberts Seite konnte sie nunmehr erträglich machen durch die erhebende, die makellose, die begehrteste Liebe zu dem Entfernten!

XIII.

„Ist Graf Ra — ist mein Schwieg — ist Graf Stebeck abgereist?“ fragte Eva den Kellner, der ihr am folgenden Morgen das Frühstück brachte.

„Ja, Frau Gräfin, um 7 Uhr früh. Er war kaum aus dem Thore gefahren, als ein Telegramm für ihn ankam; wir haben es ihm zur Bahn nachgeschickt und es konnte ihm noch übergeben werden.“

„Und für mich hat er nichts zurückgelassen?“

„Ich will beim Portier nachsehen.“

Eine Weile später kam der Kellner wieder herein und überreichte einen Brief.

Hastig riß Eva den Umschlag auf und überblickte den Inhalt.

„Diese Zeilen bitten Dich um Zweierlei: verzehl und vergiß. Ich schwante, ob ich Dir das schreiben oder selber sagen sollte (Du siehst, noch immer anders ich die Entschlüsse) und habe mich für Schreiben entschieden. Es ist besser, wenn einige Zeit verfließt, das macht die Aufgabe des Vergessens leichter. Noch ein Wort muß ich Dir sagen, nämlich: Dank!

Du hast durch Dein festes, Dein allein richtiges Betragen Dich und mich vor Reue und Unglück geschützt. Du bist ein braves, achtungswerthes Weib und ich — achte Dich. Verbrenne diese Zeilen. In falsche Hände gerathend, könnten sie zu falscher Deutung Anlaß geben. Behalte nur die vier Schlagworte: „Verzeihen und vergessen (dies von Dir für mich) Danken und verehren (dies für Dich von mir).“ Noch — sagen wir — sechs Monaten, werden wir einander wohl unbefangen wiedersehen. Königl.“

Eva vollbrachte das in dem Briefe enthaltene Geheiß. Sie schrieb die vier Schlagworte auf ein Zettelchen; dann zündete sie eine Kerze an und hielt den Brief, nachdem sie ihn zuvor an die Lippen geführt, in die Flamme. Hierauf schloß sie das Zettelchen in eine goldene Kapfel, die sie an der Uhrkette trug.

Es ist zwar kein gutes Mittel zum Vergessen, wenn man sich stets daran mahnt, daß man etwas vergessen soll; aber es war ja auch nicht nöthig, das Geschehene aus ihrem Gedächtniß zu verwischen: die volle Verzeihung — und um die handelte es sich ja — hatte sie ihm ohnehin schon gewährt . . . Es hätte wahrlich keiner Trennung von sechs Monaten bedurft, um die Unbefangenheit des Verkehrs wieder herzustellen; am liebsten hätte sie Ralph schon heute wieder gesehen, und ohne Angst, ohne Reue würde sie ihm ins Auge geschaut haben, im frohen Bewußtsein, daß sie sich seinen Dank und seine Achtung erworben. Daß sie ihn nebstbei auch zu kühner Liebe entzündet — nun, das sollte ja eben das Vergessene sein. Aber ein ganz klein wenig sich dessen zu erinnern, war nicht ohne Zauber . . .

Ein Zweifel befiel sie, der ihr sehr peinlich war. Würde Ralph nicht etwa wieder jahrelang wegbleiben? Wie einsam, wie leer lag da das Leben vor ihr! An Robert mochte sie gar nicht denken. Schon seit längerer Zeit war er ihr zum Fremden geworden; seit gestern aber, wo sie erfahren, daß er gar nicht Derjenige sei, der er zu sein glaubte, schien er ihr noch um tausend Meilen weiter entrückt — war er zu einer identitätslosen Truggestalt geworden. Der Sohn des Fuhrmanns Schant, des betrunkenen Zuchthäuslers, und der betrügerischen Bauern-dirne, der falsch Getaufte, der unbewußte Usurpator des Namens, den er trug, und des Vermögens, das er erben sollte — war das ihr Mann? Ihr schauderte. Eigentlich war also auch sie nicht rechtmäßig das, wofür sie galt. „In solche Grubeleien darf ich mich nicht vertiefen,“ sagte sie sich, diesen Gedanken gewaltiam abschüttelnd. „Das wäre ja, um den Verstand zu verkeren! . . .“ Was gab es für einen Ausweg aus dieser verworrenen Lage? Keinen. Wo lag ihre Pflicht? Sie wußte es nicht. Wo ihre Zuflucht? Einzig in dem Gedanken an Ralph . . .

Und was nun? Schweigend gedulden; sie konnte ja nichts thun. Einen Augenblick stieg ihr die Idee auf: nicht mehr nach Großbetten

zurück, nicht mehr dem Menschen unter die Augen treten, den sie jetzt als Verbrecherlohn kannte und — fürchtete. Aber wohin, wohin? Und mit welchen Mitteln? Und unter welchem Vorwand? Das ihr mitgetheilte Geheimniß durfte sie ja nicht verrathen und dann: — Ralph zählte offenbar darauf, sie bei seiner Rückkunft zu finden — ach wären doch diese Exrennungsmonate schon vorbei! Und so kamen ihre irrrenden Gedanken immer wieder bei Ralph an und fanden da Beruhigung.

Mit dem nächstabgehenden Zuge fuhr Eva nach Prems. Dies war ja das ursprüngliche Ziel ihrer Abreise von Großstetten gewesen, und sie war froh jetzt, unter dem Eindruck des Erlebten, nicht direkt und nicht allein nach Hause fahren zu sollen, sondern ihre einstige Freundin aufsuchen und hoffentlich in deren Begleitung zurückkehren zu können.

Doch die letztere Voraussetzung erfüllte sich nicht: Dorina weigerte sich, der Aufforderung zu folgen.

Eva fand ihre Freundin in tiefstem Traueranzuge, aber durchaus nicht in traurigster Stimmung. Der Tod des bärbeißigen Obersten war für die lebenslustige junge Frau eher eine Erleichterung denn ein Verlust.

„Das ist sehr, sehr freundlich und lieb von Dir,“ sagte sie, als Eva ihre Einladung vorgebracht, „aber ich kann nicht annehmen. Frage mich nicht warum — ich kann nicht. Es wäre sogar abscheulich von mir, wenn ich . . . Sag mir, kam die Idee von Dir ganz allein und hat sich Dein Mann nicht dagegen gesträubt?“

„Gesträubt? Im Gegentheile — ich gestehe Dir, daß die Idee — vielmehr der lebhafteste Wunsch — von ihm ausgegangen.“

Während sie das aussprach, flog, einem Blitze gleich, ein Verdacht durch Evas Sinn. Sie sah ihre Freundin am Arm.

„Dorina! Sag' die Wahrheit. Dir galten die Fensterparaden, nicht mir? . . . Dorina?“ — jetzt legte sie beide Hände auf der Anderen Arm — „an jenem Abend, nicht wahr, wo man mich in Dein Zimmer gerufen . . . Du standest da neben Deinem eben zurückgekehrten eifersüchtigen Gemahl und Robert . . . oh, jetzt verstehe ich alles — sei offen . . . leugne nicht . . . der Heirathsantrag wurde nur gemacht, um den Verdacht von Euch abzuwälzen . . . Robert war Dein Gestehter, Dorina!“

„Aber Eva, wach ein Einfall!“

„D, Du bist dunkelroth geworden — Du schaust mir nicht in die Augen . . . Gesteh mir, Dorina — oder gleichviel: leugne zu — mir ist jetzt alles klar. Auch daß Du meine Einladung ablehnst, bekräftigt nur, daß ich richtig sehe. D, Dorina, wenn Du wüßtest, wie wenig es mich kränkte, wie sogar es mir eine Erleichterung wäre zu wissen, daß jener Mensch niemals in mich verlobt gewesen —“

„Jener Mensch? Auf solchem Fuße steht Du mit Deinem Gatten? Ich bin zwar nicht

erstaunt darüber. Robert Siebeck kann kein zartfühlender Gatte sein.“

„Wie er wohl auch kein zartfühlender Gestehter war? Freundin — zeige Dich freimüthig — gesteh! Du machst Dir keinen Begriff, wie befreiend, wie erlösend mir diese Sicherheit wäre. Dies ist keine Falle — ich rede wahr: nicht den geringsten Vorwurf hätte ich für Dich bereitet, nur Dank. Ich schwör' es Dir — beim Andenken meiner Eltern.“

„Nun denn — so danke mir. Du hast richtig errathen. Diese Heirath war damals meine Rettung, und ich meinte, daß dieselbe zugleich ein Glück für Dich vorstelle. Bedenke, welche glänzende Parthie —“

„D, das elende Wort „Parthie“! Ich fange an einzusehen: alles Unglück, alle Unheiligkeiten, alle Schmach in den Ehen beruht auf dem Begriffe „Parthie.“ Du hast wohl den Obersten Borroweck auch nur genommen, weil er eine Parthie vorstellte, nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Eigentlich könnte ich Dir bittere Vorwürfe machen — warum hast Du mich nicht gewarnt — ich würde Dich nicht verrathen haben.“

„Du versprachst, mir keine Vorwürfe —“

„Es ist wahr, ich versprach, zu danken, und ich danke Dir. So kommst Du nicht nach Großstetten?“

„Ich staune, daß Du, nach dem Gesagten, diesen Vorschlag noch erneuerst.“

„D, ich bin nicht eifersüchtig.“

„Es wäre mir sehr unangenehm, Robert Siebeck wiederzusehen.“

„So liebst Du ihn nicht mehr? Er hingegen scheint sich sehr nach Dir zu sehnen — mit größtem, an ihm ganz ungewohntem Eifer hat er mir ans Herz gelegt, Dich mitzubringen.“

„Ich finde das schändlich. Glaubst er denn, daß ich das damals so gewaltsam zerrissene Band wieder anknüpfen würde — und in Deinem Hause? Er hält mich für schlechter, als ich bin.“

„Du hast meine Frage nicht beantwortet.“

„Welche Frage?“

„Du liebst ihn nicht mehr?“

„Nein. Die unselige Liebshaft war überhaupt keine Liebe. Undankbarer, unzarter kann ein Mann die eroberte Gunst einer Frau nicht lohnen, als — aber wozu sage ich Dir das? Du scheinst ihn ja noch viel besser kennen gelernt zu haben als ich.“

Nach zwei Stunden reiste Eva, von Dorina zur Bahn begleitet, wieder ab. In Wien fuhr sie von einem Bahnhof zum andern, und noch am selben Abend, ziemlich spät, kam sie an ihrer Zielstation an.

Es war kein Wagen von Großstetten da, da sie nicht, wie verabredet, die Stunde ihrer Ankunft angegeben. Doch sie konnte ja auf der Station einen Lohnkutschner nehmen, was sie denn auch that.

Die Entfernung bis zum Schlosse betrug ungefähr eine Stunde. Diese Zeit verbrachte

Eva damit, sich zum so und so vielen Male den Verhaltens-Plan zu wiederholen, den sie Robert gegenüber einhalten wollte. „Wir sind geschiedene Leute“ sollte ihr erstes Wort sein. „Ich weiß nun, aus welchem Grunde Du mich geheirathet hast — und somit betrachte ich diese Heirath als unglücklich.“ In der That, eine Ehe, auf falscheren Voraussetzungen gegründet als diese, konnte man sich kaum denken; zuerst der unberechtignte Civilstand, doch davon durste sie nichts sagen; — dann die unfreie, erlogene Wahl: nur um eine andere Frau aus schlechter Lage zu retten, hatte er sie zum Altare geführt. Dieses konnte sie ihm vorhalten und darauf ihr Recht stützen, sich jede weitere Annäherung von ihm zu verbitten. Mochte er seine Freiheit wieder nehmen, zu Dorina zurückkehren oder jeder beliebigen Anderen sich zuwenden — ihr sollte es fortan gleichgültig sein. . . . War darum ihr Herz, ihre Zukunft leer? Nicht ganz. Eine Freundschaft, eine warme, innige Freundschaft — mehr als dies: eine tiefe, lebensverklärende Liebe — war ihr Besitz: ach, wären doch die sechs Monate unnützer Trennung nur schon vorüber! „Unnützlich“, denn sie fühlte sich im Bewußtsein ihrer Vauterkelt so stark, daß an die Gefahr einer Verirrung gar nicht zu denken war.

Der Wagen näherte sich dem Schlosse.

Es schien Eva, als wäre etwas Ungewöhnliches hier vorgegangen. Die Fenster des Saales waren unerleuchtet, hingegen brannte Licht auf jener Seite, wo das Schlafzimmer der alten Gräfin lag. Als der Wagen in die Auffahrt bog und vor dem Thore hielt, bemerkte Eva, daß da bange Bewegung herrschte, Gestalten huschten her und hin, unter der Einfahrt stand eine Gruppe Menschen.

Jemand eilte herbei, den Wagenschlag zu öffnen.

„Was ist denn geschehen?“ fragte Eva erschrocken.

„Wissen gräßliche Gnaden nicht? Die alte Frau Gräfin ist zum Sterben. . . . Man ist schon gegangen, den Herrn Pfarrer zu holen.“

Eva sprang hastig über das Trittbrett und eilte unter das Thor, wo ihr Irene entgegenkam.

(Fortsetzung folgt.)

Viannigfaltiges.

— **Ein theurer Hund.** Der Forstzerier des Engländers Mr. Raper wurde auf der am Montag geschlossenen Ausstellung dieser Hundegattung im Eiseller zu Berlin für 10000 Mk. verkauft. Mehr als 12000 Personen, darunter auch viele Damen, besuchten diese Ausstellung, deren Hauptanziehungspunkt die „Preischließen“ bildeten. Der Gang des künstlich hergestellten Baues, in welchem das aufzuspürende Thier sich aufhält, ist etwa 6 Meter tief in und unter die Erde geführt.

Dorthinein läßt man dann den Hund. Von der Schnelligkeit, mit welcher er wieder als Sieger hervorkommt, hängt der Preis ab, den er oder vielmehr sein Besitzer erhält. Von Augenzeugen wird berichtet, daß die Hunde, wenn sie wieder aus dem Gange herauskamen, gräßlich zerfleischt waren und aus vielen Wunden bluteten, und daß sich hin und wieder das aufgejagte Thier noch in den Hund verbißen hatte.

— **Ein Brandbericht.** Der Commandant der freiwilligen Feuerwehr eines belgischen Städtchens sandte kürzlich an den ihm vorgelegten Präfecten einen Bericht über einen Brand, welchen die „Allg. Versicherungs-Presse“ in möglichst treuer Uebersetzung wie folgt wiedergibt: „Herr Präfect! Als gestern wie gewöhnlich gegen Abend die Nacht gekommen war und ich mich niedergelegt hatte, um im Schooße des Schlafes zu ruhen, wurde ich plötzlich geweckt durch Geschrei, welches nach Feuer rief. Da ich auf der Stelle errieth, daß es sich um ein Feuer handelte, welches brannte, erhob ich mich und bemerkte einen glühenden Schein, in der Richtung der Brauerei Sacabière. So gleich ließ ich mit den Signalhörnern Alarm blasen und vereinigte mich mit meinen Mannschaften, um uns nach der Brandstätte zu begeben. Dort angekommen fühlte ich das Bedürfnis, Appell abzuhalten und ich fand, daß wir Alle vollzählig waren. In diesem Augenblick verzehrten die Flammen das Hintertheil des Herrn Pignoufman, welches immer mit Stroh gefüllt ist. Unglücklicherweise hatten wir in der Ueberstürzung der Eile unsere Spritzen vergessen und waren daher genöthigt, auf den Rath des Herrn Bürgermeister mit Töpfen das Wasser aus einer Pfütze zu holen, welches sehr schlecht roch, wobei mir übel wurde, als es nichts mehr zu brennen gab, ging das Feuer aus. Darauf habe ich meine Mannschaften angedet und danke ihnen für den Muth, den sie bei dieser Gelegenheit gezeigt hatten, denn ohne dieselben wären die Frauen, die in dem Hause waren, heute zerstört. Wir haben dagegen den Tod eines der Unstrigen zu beklagen, und zwar das Schwein von Franz, welches erschlagen worden ist, ohne daß es sagen konnte, „wie“. Ich bezeuge die Genauigkeit dieses Berichtes, indem ich zur Beglaubigung desselben mit mir zeichne

Sévère-Méjuste,
commandan de Pond Pieds.“

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.